

# Angstfrei sprechen, weniger stottern

„Tag der Logopädie“: Schule des Diakonie-Kollegs weist auf ein Problem hin

Hildesheim (r). „Ich glaube, ich hätte eher Sitzenbleiben in Kauf genommen, als mein Stottern zu zeigen“, erzählt ein 16-jähriges türkisches Mädchen. Viele Jugendliche mit demselben Problem würden den Satz wohl sofort unterschreiben. Es ist der Beginn einer Spirale, die oft zur sozialen Isolation führt. Annja Bormann, Leiterin der Schule für Logopädie des Diakonie-Kollegs Hildesheim, nimmt den „Internationalen Tag der Logopädie“, heute, Donnerstag, zum Anlass, um auf die oft übersehene Beeinträchtigung und ihre Konsequenzen hinzuweisen. „Unsere Aufgabe ist es, diesen Kreislauf zu durchbrechen“, sagt Bormann.

Logopäden haben ein breites Arbeitsfeld. Es umfasst unter anderem kindliche Aussprache-Störungen, Stimmprobleme durch Überlastungen oder neurologische Störungen etwa nach einem Schlaganfall. Das Stottern betrifft rund 800 000 Menschen in Deutschland, nach dem gegenwärtigen Stand der Kenntnisse ist es nicht heilbar. Therapien gibt es gleichwohl. Sie zielen darauf ab, den Umgang der Menschen mit dem Problem zu verbessern und das Sprechen immerhin flüssiger zu machen.

Birgit Winter, selbstständige Logopädin in Wolfenbüttel und Lehrerin an der Schule des Diakonie-Kollegs, hat sich auf die Arbeit mit stotternden Menschen spezialisiert. Hier gehe es nicht nur um die Suche nach einer geeigneten Therapie, erklärt Winter, sondern auch um Aufklärung. Stotternde Menschen hätten keine Lobby. In der Gesellschaft sei eine „schiefe Sicht“ weit verbreitet – inklusive der Vorurteile, Stottern sei ein Zeichen für geringere Intelligenz oder psychische Schäden.

Beides treffe keinesfalls zu, stellt Winter klar. Vielmehr seien Probleme der Muskelkoordination die Ursache. Fest stehe aber, dass Stottern eine erhöhte Aufmerksamkeit der Umstehenden und

zum Teil auch negative Reaktionen erzeuge. Die Folge sei vielfach eine Vermeidungstaktik der Betroffenen. Die gingen auf Nummer sicher, indem sie schwiegen: in der Schule, beim Einkaufen, am Arbeitsplatz, überall im öffentlichen Raum.

Eine Therapie beginnt deshalb in der Regel mit einer sogenannten Desensibilisierung. „Man muss erst einmal lernen, das eigene Stottern aushalten zu können“, sagt Winter. Im weiteren Verlauf gehe es darum, zu verstehen, was genau passiert und welche Faktoren im guten wie im schlechten Sinne verstärkend wirken. Und schließlich werden Strategien gesucht, um Blockaden zu lösen und das Sprechen flüssiger zu machen. Nicht das vollständige Vermeiden von Stottern sei das Ziel, sondern angstfreies Reden.

Um später erfolgreich therapieren zu können, müssen die 20 Studierenden an der Schule für Logopädie eigene Unsicherheiten im Umgang mit dem Stottern

überwinden. So ist es Teil ihrer Ausbildung, immer wieder selbst in der Öffentlichkeit zu stottern, die Reaktionen der Gesprächspartner zu erleben und einen unverkrampften Umgang mit dem Phänomen zu trainieren. Selbst eine erfahrene Logopädin wie Birgit Winter übt sich immer wieder darin.

Neben der Ausbildung sieht Schulleiterin Annja Bormann es auch als Aufgabe der Schule, Anlaufstelle für Menschen mit Sprach- und Stimmproblemen zu sein.

Die Schule in der Trägerschaft des evangelischen Stephansstiftes bietet kostenlose Erstberatung, hat Tipps bei der Suche nach qualifizierten Praxen und hilft, seriöse von unseriösen Therapiemethoden zu unterscheiden. Letztere seien weit verbreitet, so Bormann. Gelegenheit zum Kennenlernen gibt es auch beim Info-Tag am 24. Mai, 10 bis 14 Uhr, in der Waterloostraße 24.



Birgit Winter beim Unterricht in der Schule für Logopädie des Diakonie-Kollegs Hildesheim.